

den.« (353) Dies mag vor allem für die ergebnisreichen und größtenteils äußerst gelungenen Einzelanalysen gelten.

*Martin Jörg Schäfer*

Hélène Barrière u. Nathalie Peyrebonne (Hg.): *L'ivresse dans tous ses états en littérature*. Arras (Artois Presses Université) 2004. 352 S.

Hinter dem französischen ›ivresse‹ schwanken die deutschen Pendants zwischen ›Trunkenheit‹ und ›Betrunkensein‹; entsprechend staffelt sich die Spannweite der 22 Beiträge einer Tagung, die im November 2001 in Arras stattfand und die sich in vier Hauptpartien gliederte. Die Deklination der poetologischen Möglichkeiten im Umgang mit Trunkenheit oder auch Trunksucht (›ivrognerie‹) überrascht nicht wirklich, insofern sie sich bewegt vom sozialen Normverstoß des Trinkens, das ja in moderater ritueller Variante als integrationsfördernd gilt, über dessen bewusstseinsweiternde Wirkung und die im Trunk verborgene Chance zur Stimulation des Schöpferischen bis hin zur Freisetzung des Eros. Wo Alkoholismus als gesellschaftliches Risikoverhalten an herausragenden Figuren literarischer Texte demonstriert wird, handelt es sich bei den philologischen Analysen um Spielarten der thematologischen Literaturwissenschaft. In diese Kategorie fallen naturgemäß Überblicke über Trinkercharaktere und Alkoholexzesse im Erzählwerk etwa Hans Falladas (P. Vaydat) oder Heimito von Doderers (G. Sommer), hinter denen sich zuweilen eine Philosophie des Trunks anzukündigen scheint. Einen Ausdruck, der viel geringere Distanzierungsmechanismen zulässt, findet die Liebe zum Wein in der Lyrik, für die stellvertretend Gedichte von Constantin Carafy und Luis Antonio de Villena stehen (C. Terrasson).

Die provokative Bewertung des Alkohols als enthemmendes Rauschmittel stellt sich zu Recht unter die ethnologische Formel ›Trunkenheit und das Heilige‹. Hier wird der Exzess bei den Azteken nicht völkerkundlich, sondern indirekt im Spiegel eines zeitgenössischen Berichts des Bernardino de Sahagún (1577) diskutiert (C. Val Julian), oder es wird die alttestamentarische Geschichte von Noah in einer Art neutypologischer Exegese bis zu Christus geführt (J. Sys). Hier werden aber auch die Metaphorik Victor Hugos vom Wein der Unendlichkeit (E. Godo) und die notorische serapiontische Trinkerrunde E.T.A. Hoffmanns (J.-J. Pollet) evoziert, welch letztere eine literaturwissenschaftliche Umschau über den Zusammenhang von realem, platonischem, textuellem und inspiratorischem Trinken erst komplett macht. Solche literarisch fruchtbaren Trunkenheiten veranschaulichen Beiträge zu Miguel Angel Asturias (N. Salamanca), André Gide (J.-M. Wittmann), Christoph Ransmayr (H. Barrière), Charles Baudelaire (L. Zimmermann) und (man muß traurigerweise stets schreiben: natürlich) Joseph Roth (F. Weinmann).

Über die einzelnen Texte wertende Bemerkungen zu verstreuen, hieße nur, die unvermeidliche Ungerechtigkeit der Besprechung von Sammelbänden willkürlich zu vertiefen, doch seien einige durch das Thema oder den spezifizierten Ansatz auffällende Essays wenigstens exemplarisch markiert. Dazu gehört auf jeden Fall ein Versuch über die Darstellung der Trunkenheit in der Comic-Literatur (C. Delesse), die zurzeit immer intensiver im Verbund literarischer narratio-Konzepte diskutiert wird. Überhaupt ist die

Spannweite der Rauschkultur auch jenseits der Hochliteratur eher großzügig angesetzt, und demgemäß kann das Interesse auch einmal übersetzungskritisch (C. de Oliveira), einmal werkmonographisch, dann wieder kulturhistorisch oder gender-spezifisch sein, etwa, wenn S.Y. Jin herausstellt, dass bei Gao Xingjian die Trunkenheit eine Frau ist. Einen Schwerpunkt bilden weitere Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur Spaniens (J. Allard, I. Soupault), die nicht nur eine theologische und moralische Sicht auf die Schrecken der Trunkenheit etwa bei Cervantes werfen; mindestens so interessant ist die Konzeptualisierung der Mutation eines psycho-sozialen Phänomens im Text, also das konkrete Schreiben der Trunkenheit. N. Peyrebonne führt aus, dass im *Siglo de oro* textuell getrunken wird, ohne dass Spaniens Autoren aber trunken würden. Sie loben einmütig und topisch den Wein, aber über die (vermeintlich) segensreiche Wirkung eines gelegentlichen Rausches gehen die an der Antike geschulten Meinungen auseinander.

Es mag eine Art von positiver Voreingenommenheit ausdrücken, dass die Tagung in einer Sektion gipfelte, welche in fünf Anläufen die Wechselbedingungen von Alkohol und Eros in den Mittelpunkt stellte. Ob in der spanischen und portugiesischen Literatur der frühen Neuzeit (F. Heitz, O. Kleiman), ob in der französischen Renaissance oder im klassischen chinesischen Roman: Trinken und Liebe scheinen einander ganz unphysiologisch zu bedingen, und in einigen inspirierten Lektüren (insbesondere Ronsards durch M. Carnel) wird der in der Literatur verbreiteten Kopplung zweier Rauschzustände ausführlich, ja obstinat Rechnung getragen.

Leider wird man den Band aus komparatistischer Sicht nicht weniger wissensdurstig aus der Hand legen, denn auf den Versuch einer Synthese, auf motivgeschichtliche Generallinien, auf Folgerungen oder gar Prognosen wird ebenso verzichtet wie auf eine Bibliographie, die auch nicht aus den autor- oder problemspezifischen Beiträgen zusammenzufügen ist. So bleibt, da auch kein Register die Regie ersetzt, der Eindruck einer gewissen Beliebigkeit von Texten und Themen, von Zugängen und Ansätzen, die zwar wichtige Namen repräsentieren, aber einen Ertrag eher beiläufig denjenigen anbieten, die an den einzelnen spirituösen Dichtern interessiert sind. So verfestigt sich der Eindruck, dass die Literatur sich zum Alkohol, jenem *instrument biface*, verhält wie der Hausarzt – grosso modo ambivalent, mit einem halb erhobenen Zeigefinger, der die Grenze zum Zuviel zeigen und doch kein Spielverderber sein soll. Die Luststrategien der Literatur beginnen freilich meist erst jenseits des Respekts vor Grenzen, weshalb man papierernen Saufexzessen wohl nur mit konzertierter Methodik zuleibe rücken kann. Die Zweideutigkeit scheint aber der eigentliche Hauptnenner des Bandes zu sein, gleichsam ein mentales Resultat, denn das Buch bleibt zwar gottseidank nicht klinisch-nüchtern, schaut aber sicher nicht tief genug ins Glas. Denn dort schenkt die Erzählliteratur noch Fragen ein und hält Themen auf Eis. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der völlig beiläufige Alkoholkonsum von Dashiell Hammetts oder Robert Menasses Figuren hinterlässt bei den meisten Lesern ein beinahe körperliches Nachgefühl, und dies, ohne einen Tropfen getrunken zu haben. So funktioniert Simulation durch insistierende Nennung, und hier wäre empirische Rezeptionsästhetik immer noch spannend.

Achim Hölter